Dominic Johnson

KONGO

Kriege, Korruption und die Kunst des Überlebens

Brandes & Apsel

Dominic Johnson

Kongo: Kriege, Korruption und die Kunst des Überlebens

Die Presse über das Buch:

»Was hier vorliegt, ist eben keine Landeskunde üblichen Zuschnitts, sondern ein weit ausholender, akribisch recherchierter und faktenreicher Essay, über weite Passagen von mitreißender Argumentationskraft und seltener analytischer Schärfe. (…) seine gewonnenen Kenntnisse sind innerhalb des deutschsprachigen Afrika-Journalismus unübertroffen.« *(Hartmut Buchholz, Badische Zeitung)*

»Dominic Johnson erreicht sein in der Einleitung formuliertes Ziel mit Bravour. Er erklärt den Kongo, anstatt ihn zu mystifizieren. Es braucht hierzulande mehr Afrika-Bücher wie dieses.« *(Andreas Eckert, literaturen)*

»Beeindruckt haben mich die Detailkenntnisse und der Sachverstand, mit denen Johnson sicher durch die Netzwerke innerkongolesischer sozio-ökonomischer Verspinnungen manövriert.« *(Kritische Ökologie)*

»Wer die gegenwärtigen Konflikte im Osten der Demokratischen Republik Kongo verstehen will, sollte Dominic Johnsons Buch lesen.« *(welt-sichten)*

»Auch wenn das Buch als politische Strukturanalyse zu lesen ist, verliert der Autor nie die Menschen im Kongo aus dem Blick. Dies ist besonders eindrücklich bei seiner Illustration der vielfältigen Überlebensstrategien und den ökonomischen Initiativen der Bevölkerung insbesondere in den städtischen Gebieten.«
(Rita Schäfer, afrika süd)

»Bar jeder Herablassung und des üblichen Eurozentrismus steigt Johnson in die Details der Geschichte ein und belegt, warum die komplizierten Konflikte historisch geklärt werden müssen.« *(Stefan Ehlert, Märkische Allgemeine Zeitung)*

»Seit zwei Jahrzehnten beschäftigt sich Johnson, auch wissenschaftlich, mit dem Kernland des afrikanischen Kontinents, nun hat er ein überaus faktenreiches, kompaktes Werk mit Schwerpunkt auf der Nach-Mobutu-Zeit ab 1996/97 geschrieben, wie es auf dem deutschsprachigen Büchermarkt bisher nicht vorlag.«
(Gaby Mayr, Das Parlament)

Dominic Johnson

KONGO:

Kriege, Korruption und die Kunst des Überlebens

Brandes & Apsel

Sie finden unser Gesamtverzeichnis mit aktuellen Informationen
im Internet unter: www.brandes-apsel-verlag.de
Wenn Sie unser Gesamtverzeichnis in gedruckter Form wünschen,
senden Sie uns eine E-Mail an: info@brandes-apsel.de
oder eine Postkarte an:
Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 22, 60385 Frankfurt a. M., Germany

*Der Verlag dankt dem Künstler Toma Muteba Luntumbue
für die eigens für dieses Buch geschaffene Umschlagsabbildung.*

3. aktualisierte und erweiterte Auflage 2014 (gedrucktes Buch und E-Book)

2. aktualisierte und erweiterte Auflage 2009
1. Auflage 2008
© Brandes & Apsel Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, Mikroverfilmung, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen oder optischen Systemen, der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia sowie der Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder im Internet zur Nutzung durch Dritte.
DTP: Felicitas Müller, Brandes & Apsel Verlag Frankfurt a. M.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar

ISBN 978-3-86099-958-5 (E-Book)
ISBN 978-3-86099-743-7 (gedrucktes Buch)

Inhalt

Vorwort 7

Kapitel 1
Gewalt und Gedenken: Die Entstehung des Kongo 11

Der Kongolesische Sonderweg 11
Am Rande der grünen Hölle 13
Sansibar gegen Brüssel: Der Kampf um Zentralafrika 15
Ausplünderung eines unbekannten Landes 21
Fremde im eigenen Land: Das Kolonialsystem 25
Die Kolonie verschwindet 30
Der alte Kongo taucht neu auf 34
Die Erfindung neuer Traditionen 37

Kapitel 2
Zaire, ein Zwischenspiel 41

Die Erfindung Zaires 41
Der Staat verfällt 45
Die Rettung des Staates scheitert 49
Überleben unter der Diktatur 53

Kapitel 3
Konfliktherd Kivu 59

Zwischen Kongo und Ruanda 59
Nationalitätenkonflikte spalten die Menschen 66
Der Völkermord in Ruanda 69
Flächenbrand in Kivu 71

Kapitel 4
Zwei Kriege um die Macht im Kongo 74

Kabila stürzt Mobutu 74
Kabila bringt keinen Frieden 81
Der zweite Krieg beginnt 86
Stellungskrieg in einem geteilten Land 89
Der große Frieden naht 99

Kapitel 5
Leben und Sterbenlassen: Hinter den Kulissen des Krieges 106
Eine humanitäre Katastrophe ungeheuren Ausmaßes 106
Hilfe und Selbsthilfe 110
Milizenkriege zerstören Ostkongo 114
Die Kriegswirtschaft der Warlords 124

Kapitel 6
Demokratisierung ohne Frieden 133
Vom Friedensvertrag zur Übergangsregierung 133
Warlords, vereint und verfeindet 137
Wahlkampf und Wahlschlacht 143

Kapitel 7
Die Dritte Republik und der dritte Krieg 155
»Um jeden Preis die Ordnung wiederherstellen« 155
Aufstieg und Fall des Laurent Nkunda 157
Kreisläufe der Gewalt 171
Ein neuer Staat, aber keine Erneuerung 175

Kapitel 8
Die Kunst des Überlebens 180
Die Menschen im Schatten der Schattenwirtschaft 180
Rückkehr der Konzessionswirtschaft im Bergbau 192
Der missratene Kampf gegen »Blutmineralien« 202

Kapitel 9
Ein ewig unfertiges Land 208
Entzauberung der Demokratie: Das Wahldebakel von 2011 208
Entzauberung des bewaffneten Kampfes: Die M23-Rebellion 215
Nationale Identität, lokale Zwietracht 232

Anhang
Endnoten 239
Historischer Überblick 246
Wichtige Volksgruppen 247
Wichtige Personen 248
Abkürzungen 251
Namens- und Sachregister 256
Karten 264

Vorwort

Dieses Buch ist das Ergebnis von fast zwei Jahrzehnten intensiver Beschäftigung mit der Demokratischen Republik Kongo (früher Zaire) als Journalist, mit insgesamt 23 Reisen in das Land. Anfang der 90er Jahre war Zaire auf der internationalen Bühne nichts weiter als ein besonders düsteres Beispiel einer heruntergewirtschafteten afrikanischen Diktatur, deren Weg in eine politische Krise vorgezeichnet war. Dass das Land später Zentrum einer blutigen und vielschichtigen Serie bewaffneter Konflikte werden würde, die große Teile Afrikas in seinen Bann zieht, konnte damals niemand ahnen.

Je tiefer Zaire, ab 1997 Demokratische Republik Kongo, im Krieg versank, desto erstaunlicher war die Karriere des Landes in der internationalen Öffentlichkeit: Kongo lenkte nach Ende der ersten, spektakulären Phase des bewaffneten Umsturzes nicht etwa die Aufmerksamkeit der Welt auf sich, sondern wurde zu einem verdrängten Konflikt, und zwar umso mehr, je schlimmer die Lage erschien. Das Ausmaß des Kongo-Krieges schien jeden Versuch von Befriedung aussichtslos zu machen, seine Komplexität und internationalen Verwicklungen schienen jeden Versuch von Erklärung von vornherein zu durchkreuzen. Sorgfältige Beschreibung und Analyse waren die Ausnahme. In der breiteren internationalen Wahrnehmung blieben vor allem zwei Dinge hängen: Millionen Menschen seien einem unverständlichen Krieg zum Opfer gefallen, und das Land werde von fremden Konzernen und Armeen ausgeplündert. Beides zusammen ergab eine Kombination rassistischer Vorurteile – Kongo als Inbegriff eines unzivilisierbaren Afrikas, wo hemmungslos gemordet wird – und holzschnittartiger Verschwörungstheorien – Kongo als Opfer finsterer Mächte, die ein Land dahinraffen, um an Bodenschätze zu kommen. Der gemeinsame Nenner dieser beiden überheblichen Sichtweisen, die sich oft ergänzen: die Kongolesen sind keine mündigen Subjekte ihrer eigenen Geschichte. Sie sind entweder Barbaren oder Marionetten, schlimmstenfalls beides.

In diesem Buch wird versucht, den Kongo nicht zu mystifizieren, sondern zu erklären. Kriege und Krisen im Kongo sind nicht weniger rational als an-

derswo auf der Welt, und sie sind auch nicht komplizierter. Sie liegen, wie überall, in der Geschichte des Landes und seiner politischen Entwicklung begründet und ihr Entstehen und Verlauf ist logisch nachvollziehbar, wenn man sich auf die einzelnen Akteure und Interessenlagen einlässt und diese über die Zeit verfolgt. Denn die Akteure handeln gemäß ihrer eigenen Interessen, in allerdings zuweilen beängstigender und unerbittlicher Konsequenz. Es gibt kein finsteres Komplott unsichtbarer Mächte, und die Kongolesen haben nie die Kunst des Überlebens verlernt, obwohl die meisten von ihnen in großer Unsicherheit und Elend leben und die Kriegsführer außerordentlich skrupellos mit ihnen umgehen. Warum das so ist, ergibt sich aus der Geschichte des noch relativ jungen Landes Kongo. Die besonderen Umstände seines Entstehens, seiner Kolonialisierung und Entkolonialisierung haben den Kongo in Weisen geprägt, die vieles der späteren Tragik begründen.

Um all dies zu verdeutlichen, wird hier der historischen Darstellung der Geschichte und vor allem der chronologischen Abläufe des Krieges breiter Raum eingeräumt. Die Rekonstruktion der Kriegsgeschehnisse und ihres Vorlaufs auch im Detail ist Voraussetzung dafür, das Land heute zu verstehen. Genutzt werden dafür die sehr umfangreichen tagesaktuellen Original-Nachrichten aus der gesamten Zeit seit 1996: Internationale Nachrichtenagenturen wie AFP und Reuters, der UN-finanzierte Nachrichtendienst IRIN, Kongos Tagespresse, der 2001 eingestellte US-amerikanische Analysedienst *New Congo Net*, die 2000 einsetzenden wöchentlichen Lageberichte der humanitären Koordinationsstelle OCHA der Vereinten Nationen. Sie haben den Vorteil, aus der unmittelbaren Gegenwart heraus geschrieben worden zu sein, nicht als spätere Analysen im Lichte späterer Ereignisse, und illustrieren damit die Logik des Konflikts in all seinen Wendungen besonders klar.

Eine sinnvolle Nutzung dieser Primärquellen ist nur vor dem Hintergrund der vielen persönlichen Beobachtungen und Erkenntnisse möglich, die im Laufe der Jahre in Kinshasa, Goma, Bukavu, Butembo, Bunia, Lubumbashi, Matadi und anderen Orten des Kongo gewonnen werden konnten. Eine besondere Rolle dabei spielen die Erfahrungen und Einsichten aus zahlreichen Aufenthalten in Nord-Kivus Provinzhauptstadt Goma und der Mitarbeit mit dem dortigen kongolesischen *Pole Institute*, ein interkulturelles Konfliktforschungsinstitut, das es sich zur Aufgabe macht, unterschiedlichen Interessen in der Region eine Möglichkeit zum friedlichen Austausch zu bieten und damit Perspektiven des Weiterlebens inmitten des Krieges zu eröffnen. Diese Langzeitbeobachtung des Konflikts aus seinem Epizentrum heraus hat es möglich gemacht, hinter Schlagzeilen und Verlautbarungen kostbare Einblicke in die oft verborgene Welt des alltäglichen Umgangs mit dem Krieg zu gewinnen.

Bezug wird selbstverständlich auch auf bestehende Veröffentlichungen

und zeitgenössische Berichte genommen. Dies wird in Fußnoten kenntlich gemacht, sofern es nicht sowieso auf den genannten Primärquellen beruht. Und es werden eigene Erkenntnisse und Überzeugungen auch dann vertreten, wo sie in kontroverser Weise von ansonsten allgemein anzutreffenden Behauptungen abweichen oder diese signifikant ergänzen. Auch darauf wird jeweils hingewiesen.

Sich lange und beharrlich mit einem Land in einer so dramatischen Phase seiner Geschichte zu beschäftigen, lehrt Demut und die Einsicht in die Grenzen der eigenen Wahrnehmung. Jede Reise bringt neues Wissen und neue Zweifel. Ohne die *taz* und das *Pole Institute*, die dies möglich gemacht haben, wäre dieses Buch nicht möglich geworden. Dank gebührt auch den zahlreichen Gesprächspartnern, Freunden und Kollegen – im Kongo, in Ruanda, Uganda, Burundi und Kenia, in Deutschland, Großbritannien, Belgien, Frankreich und den USA; Journalisten, Wissenschaftler, Autoren, Künstler, Diplomaten, Geschäftsleute, Priester, Helfer, Aktivisten, Politiker, Kriegsführer, Kämpfer, Verbrecher und auch normale Bürger – die über die Jahre hinweg geholfen haben, meinen Horizont zu erweitern. Und insbesondere Anna, die immer wieder dafür gesorgt hat, dass vor lauter Analyse der Blick für die Menschen nicht verlorengeht. Selbstverständlich sind alle Schlussfolgerungen und Unzulänglichkeiten dieses Buches allein meine eigenen.

Dominic Johnson, Berlin, März 2008

Zur 2. Auflage

Seit dieses Buch erstmals erschien, ist die Demokratische Republik Kongo nicht zur Ruhe gekommen. Neue Kriege, neue politische und ökonomische Herausforderungen haben die Kongolesen erneut verunsichert und die in diesem Buch aufgeworfenen Fragen zur Zukunft des Landes eher noch dringlicher gemacht. Diese zweite, aktualisierte und erweiterte Auflage enthält daher ein neues Kapitel, das die aktuellen Entwicklungen seit den Wahlen bündelt, auf den neuesten Stand bringt und im Hinblick auf die grundlegende Konfliktdynamik vor allem im Osten des Kongo analysiert. Außerdem wird die Darstellung der informellen Überlebenswirtschaft und der politischen Perspektiven des Landes insgesamt erweitert und vertieft.

Dominic Johnson, Berlin, Juli 2009

Zur 3. Auflage

In den sechs Jahren nach dem ersten Erscheinen dieses Buches haben sich zahlreiche wichtige Ereignisse im Kongo zugetragen, nicht alle davon erfreulicher Natur. Die Wahlen von 2011, die M23-Rebellion von 2012-13 und die internationalen Kampagnen gegen kongolesische »Blutmineralien« sind die wesentlichen Punkte. Für diese dritte Auflage wurde das Geschehen im Kongo seit 2009 in einem neuen Kapitel zusammengetragen und die Sektionen über den Bergbau erweitert. Ebenso wurden Zahlen und Daten im Rest des Buches auf den aktuellen Stand gebracht.

Dominic Johnson, Berlin, Februar 2014

Kapitel 1

Gewalt und Gedenken: Die Entstehung des Kongo

Der Kongolesische Sonderweg

»Steht auf, Kongolesen, vom Schicksal vereint« lautet der erste Satz der kongolesischen Nationalhymne. Der Aufruf ist Programm: Gemeinsam haben die Menschen im Kongo vor allem ihre Geschichte. Das Gefühl, einmalig schweres Leid durchlitten zu haben, ist ein konstitutives Element des kongolesischen Nationalbewusstseins.

Die Kriege des Kongo in der jüngsten Zeit, die andere Länder längst zerrissen hätten, schmiedeten die Kongolesen enger zusammen. Das ist nicht das einzige Paradox dieses widersprüchlichen Landes. Die Betonung historischen Bewusstseins als identitätsstiftendes Moment bedeutet auch, dass es sonst ziemlich wenige Gemeinsamkeiten gibt. Die Kongolesen mögen dem Rest der Welt als Agenten möglicher Unterdrückung misstrauen – im Inneren ist das Land aber extrem vielfältig. Den Kongo als solchen gab es vor der Kolonialzeit nicht. So verkehrt sich die Betonung der geschichtlichen Erfahrung als Stifterin der nationalen Identität bei tieferer Analyse in das Gegenteil. Die Kongolesen sehen ihr Land als geeint, aber die Einheit kam von außen, und untereinander gehen sie miteinander um wie getrennte und sogar verfeindete Völker, was sie aber wiederum nicht nach außen zeigen wollen. Das ist das zweite Paradox des Kongo.

Um diese beiden Paradoxien, die einander auch noch widersprechen, zu verstehen, müssen Geschichte und Geografie des Landes zusammengedacht werden. Die Demokratische Republik Kongo ist mit 2.345.000 Quadratkilometern so groß wie Westeuropa. Große Teile ihres Staatsgebiets sind schwach bevölkert und verkehrsmäßig nicht erschlossen. Die dicht besiedelten Gebiete liegen weit voneinander entfernt, auf dem Landweg untereinander nur unter großen Mühen zu erreichen, dafür aber in Grenznähe, mit engeren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zu benachbarten Territorien anderer Staaten als zum Rest des eigenen Landes. Diese Heterogenität stellt einen Reichtum dar, aber auch eine Sprengkraft.

Von den rund 75 Millionen Einwohnern des Kongo leben heute zehn Millionen in und um die Hauptstadt Kinshasa, die zu einer der größten Metropolen Afrikas gewuchert ist und unter den Metropolen der Welt zweifellos die ärmste darstellt. Sie liegt am Kongo-Fluss direkt an Kongos Grenze, mit Brazzaville als Hauptstadt der benachbarten Republik Kongo in Sichtweite. Auch Angola ist nicht weit entfernt.

Rund 20 Millionen Menschen leben in den östlichen Grenzgebieten zu Uganda, Ruanda und Burundi in der Region der Großen Seen Afrikas, bis heute mehrheitlich auf dem Land. Städtische Ballungszentren entstanden in der Kolonialzeit aus ökonomischen Nützlichkeitserwägungen: der Kupfergürtel Katangas, das Diamantenrevier um Mbuji-Mayi sowie die Handelsstadt Kisangani am oberen Ende des schiffbaren Teils des Kongo-Flusses, der von dort fast 2.000 Kilometer lang durch den Urwald bis Kinshasa am unteren Ende führt.

Dort, wo der Kongo-Regenwald in Savanne übergeht und ein Nebeneinander von Wald- und Bauernbevölkerungen den Güterhandel fördert, gibt es wenige Regionen einigermaßen dichter ländlicher Besiedlung: im Westen und Südwesten, vom Bakongo-Gebiet am Atlantik über die Region Kwilu bis in die Diamantengebiete Kasais hinunter; und in einigen nördlichen Regionen. Zwischen all dem liegt der Urwald des Kongo-Flussbeckens, über eine Million Quadratkilometer »grüne Wüste«, nur auf dem Wasserweg zu durchqueren und für menschliche Besiedlung ungeeignet.

Das Kongo-Fluss-System ist ein System geografischer Täuschungen. Man kann nicht mit dem Schiff den zweitlängsten Fluss der Welt 4.700 Kilometer von seinem Ursprung tief in Katanga bis hinunter zum Meer fahren. Gigantische Wasserfälle und Stromschnellen versperren an zwei Stellen den Weg: oberhalb des heutigen Kisangani am Oberlauf und unterhalb des heutigen Kinshasa kurz vor dem Atlantik. Zwischendrin schleicht sich der Fluss in einem riesigen Bogen und mit aufreizender Trägheit auf 1.734 Kilometern schiffbarer Strecke durch den Urwald, eine Art Binnendelta mitten in Afrika, mit ausgedehnten Sumpfwäldern, bis zu zehn Kilometern Flussbreite und schließlich kurz vor dem zweiten Wasserfallsystem mit einem bis zu 40 Kilometer breiten Binnensee, dem »Pool«, ein natürlicher Stausee vor Gebirgsketten, die den Weg zum Atlantik versperren. Kinshasa liegt an diesem See. Dann erst bricht sich der Fluss mit der ungeheuren Wucht seiner in über 4.000 Kilometer Länge und 3,7 Millionen Quadratkilometer Einzugsgebiet aufgestauten Wassermassen den Weg ans Meer. Auf 330 Kilometern Länge, auf denen ein Höhenunterschied von 300 Metern überwunden wird, zwängt er sich durch enge Schluchten, staut sich in Katarakten und riesigen permanenten Gischtwellen. Er gewinnt dadurch eine Kraft, die ausreicht, die größten Staudämme der Welt zu bauen und

mindestens ganz Afrika mit Strom aus Wasserkraft zu versorgen – Programme, die heute auf der Agenda internationaler Kongo-Investoren stehen.

Wie kann ein Land so kontinentalen Ausmaßes zusammenfinden? Das heutige Staatsgebiet des Kongo wurde während der kolonialen Eroberung Afrikas von seinen Außengrenzen her definiert, ohne Kenntnis der geografischen Gegebenheiten. Er umfasste bei seiner völkerrechtlich verbindlichen Definition auf der Berliner Kongo-Konferenz 1884/85 das gesamte Gebiet des Kongo-Flussbeckens, ohne dass damals auch nur der Verlauf des Flusses bekannt war. Er war eine Terra Incognita.

Anders als die meisten Kolonialgebiete Afrikas entstand der Kongo nicht als staatliche Kolonie in Folge eines Eroberungsfeldzuges oder der Protektion bestehender privater Handelsinteressen. Er war Privatterritorium des belgischen Königs Leopold II, unter Vorgabe eines angeblich politikneutralen wissenschaftlichen und humanitären Interesses, tatsächlich aber die Fassade für eine beispiellos brutale Politik der ökonomischen Aneignung und sozialen Unterdrückung.

Der politische Sonderweg der Kongo-Kolonisation entsprach den geografischen Besonderheiten: Die Staatsmacht des Kongo verausgabte große Energie damit, bestehende grenzüberschreitende Beziehungen zu minimieren und stattdessen einen für die Menschen viel unpraktischeren, aber administrativ leichter zu kontrollierenden Zusammenhang zwischen verschiedenen, nicht naturwüchsig miteinander verbundenen Landesteilen herzustellen. Dies bedarf immer außergewöhnlicher Investitionen in Infrastruktur; wenn diese ausbleiben, gewinnen zentrifugale Kräfte die Oberhand.

Am Rande der grünen Hölle

Die präkoloniale Geschichte der Region, aus der später Kongo wurde, ist so vielfältig wie die Geschichte Europas und bedeutend weniger erforscht.[1] Eine Konstante über Jahrhunderte ist die allmähliche Migration von Bantu-Bevölkerungen durch das einst allein von Pygmäen bewohnte Kongo-Flussbecken, von Nordwesten Richtung Osten und Süden – ein sehr langsamer und kollektiver Prozess gegenseitiger Assimilation, der im Osten mit anderen Wanderungsbewegungen in der Region der Großen Seen zusammentraf. Von kriegerischen Großreichen mit alten Dynastien bis zu Jäger- und Sammlerbevölkerungen ohne politische Organisation reicht die Bandbreite der resultierenden Staatsformen, die noch Ende des 19. Jahrhunderts anzutreffen war.

Der Kongo als Staat hat mit dieser Geschichte nichts zu tun. Er ist ein Produkt der europäischen Fantasie. Die grüne Hölle im Herzen Afrikas, ein

Gebiet der Urtümlichkeit und primären Wildheit, das jeden verschlingt, der sich hineinwagt – das ist der gemeinsame Nenner aller Kongo-Klischees in europäischer Literatur und Geschichtsschreibung.[2] Afrikaner kennen das nicht, außer als Übernahme des europäischen Blickes auf ihr Land.

Dabei standen Europäer schon im 15. Jahrhundert in Kontakt mit Kongolesen. Das Königreich Kongo am Unterlauf des gleichnamigen Flusses war der erste Staat Afrikas südlich der Sahara, der reguläre politische Beziehungen zu Europa unterhielt. Nur dachten die Portugiesen, die 1482 bei der Erschließung der afrikanischen Westküste die Mündung des Kongo-Flusses vorfanden und dort Handelsbasen errichteten, sie hätten einen südlichen Nachbarn des christlichen Kaiserreichs Abessinien gefunden und kämen also von hinten an die Nilquellen heran.

Aus afrikanischer Sicht war die Begegnung mit bislang nie gesehenen Weißen ebenso von Missverständnissen geprägt. Waren es Geister aus dem Reich der Toten? »Weiße Männer kamen aus dem Wasser und sprachen Worte, die niemand verstand«, heißt es in einer Überlieferung[3] – ein Satz, der Europas Vereinnahmung des Kongo aus Sicht der Kongolesen gut in Worte fasst.

Der erste diplomatische Kontakt zwischen Portugiesen und Kongolesen 1491 war dennoch ein voller Erfolg. Der König der Bakongo besuchte Portugal, trat zum Christentum über, und von 1506 bis 1545 herrschte der christliche Monarch Nzinga Mbemba Afonso. Seine Hauptstadt, die auf portugiesisch San Salvador hieß und für die Kongolesen einfach Mbanza Kongo (Hauptstadt des Kongo), wurde zum blühenden Zentrum eines mächtigen Reiches im Norden des heutigen Angola, dem Südwesten des heutigen Kongo-Brazzaville und dem Westen der heutigen Demokratischen Republik Kongo flussaufwärts bis zum heutigen Kinshasa. Es war der erste Staat Afrikas mit einem staatlichen Geldmonopol – die einzigen als Zahlungsmittel anerkannten Muscheln wurden unter königlicher Aufsicht vor der Insel Luanda aus dem Meer gefischt, nahe der heutigen angolanischen Hauptstadt.

Die Portugiesen, damals kurz nach ihrer Eroberung Amerikas am Zenit ihrer globalen Macht, behandelten das Königreich Kongo als Vasallenstaat: Sie vereinbarten mit dem christlichen König ein portugiesisches Monopol auf dessen Seehandel und ließen ihre ständig in Afrika lebenden Bürger für ihre Dienste in Sklaven bezahlen, bis zu 5.000 im Jahr, glaubt man zeitgenössischen Quellen. König Afonso I protestierte vergeblich in Lissabon gegen die Entvölkerung seines Landes. 1536 kamen im Rahmen der portugiesischen Handelstätigkeit die ersten Deutschen nach Kongo – Experten, die nach Mineralien suchen sollten. Nur einer kam durch, und er ließ seine portugiesischen Arbeitgeber wissen, der Kongo sei reicher als Spanien, was zu jener Zeit viel heißen sollte.

Es war trotz des Sklavenhandels eine durchaus moderne europäisch-afrikanische Beziehung, viel mehr auf Gleichheit gegründet als alles, was später kam. Die europäischen Händler kauften Sklaven für ihre amerikanischen Kolonien und bezahlten mit Textilien und Gewehren. Damit stärkten sie eine Mittelschicht, die sich als sehr reiche und mächtige Kaste in den Hafenstädten am Atlantik niederließ und teils in Kooperation, teils in Rivalität mit bestehenden Aristokratien die Versorgung mit Sklaven aus dem Hinterland sicherstellte. Menschen galten in dieser Zeit bei Europäern wie Afrikanern gleichermaßen als nachwachsender Rohstoff.

Die Portugiesen dachten damals gar nicht daran, den Kongo zu erobern; sie machten mit ihm einfach Geschäfte. Eine eigene Kolonie, mit Siedlern und eigenem Herrschaftsanspruch, errichteten sie weiter südlich: Angola. Dass das Königreich Kongo in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu zerfallen begann und seine Könige Hilfe in Europa suchten – 1613 akkreditierte Kongo als erstes Land Afrikas einen permanenten Botschafter im Vatikan – kümmerte Portugal nicht. Europa wollte die afrikanische Nähe nicht. Im Nachhinein kann man das als verpasste Chance werten. An der afrikanischen Atlantikküste bei der Kongo-Flussmündung hätte ein stabiles, von außen anerkanntes Staatswesen entstehen können, das in der Lage gewesen wäre, die späteren Auswüchse des Sklavenhandels einzudämmen und im 19. Jahrhundert europäischen Händlern ein Tor zu Zentralafrika geöffnet hätte. Die Berliner Kongo-Konferenz wäre überflüssig geworden, Afrika wäre eine Menge Leid erspart geblieben.

Die Dinge entwickelten sich anders. Der Sklavenexport verlagerte sich, das Königreich Kongo zerfiel. Die königliche Hauptstadt Mbanza Kongo zählte gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch 22 Hütten. 1866 zogen sich die Portugiesen ganz zurück. Es war ein ungünstig gewählter Zeitpunkt, wenige Jahre vor dem Beginn einer neuen kolonialen Eroberung im Auftrag eines viel kleineren Königreichs: Belgien.

Sansibar gegen Brüssel: Der Kampf um Zentralafrika

Mit Belgiens König Leopold II und seinem Freistaat Kongo, dessen Existenz die Berliner Kongo-Konferenz 1885 offiziell absegnete, beginnt die zweite Runde der europäischen Durchdringung des Kongo, und dieses Mal nicht als Beziehung zwischen Gleichberechtigten, sondern als Unterwerfung von Wilden. Der Ursprung war derselbe: die fehlgeschlagene Suche nach den Quellen des Nils.

Hatten die Portugiesen ihre Aktivitäten an der Atlantikküste entfaltet, so begannen die Briten auf der anderen Seite, am Indischen Ozean. Was die Ent-

deckungsreisenden des Empire bei ihren Reisen ins Innere Afrikas vorfanden, war ein Zustand von Krieg und Staatszerfall, mit dem sie fortan ihren Anspruch auf Eroberung und Zivilisierung des Kontinents begründeten, der aber für die Region selbst eher die Zuspitzung einer außergewöhnlichen Krise bedeutete. Sklavenhändler des arabischen Sultans von Sansibar, der ein florierendes Handelsnetz quer durch den Indischen Ozean kontrollierte, waren immer tiefer nach Afrika vorgestoßen, vor allem unter Tippu Tip, der als erster sansibarischer Herrscher dauerhaft Besitz von zentralafrikanischen Territorien ergriff.

Sansibars versunkenes Handelsreich des 19. Jahrhunderts gehört zu einer nichteuropäischen Globalisierung, die heute in Vergessenheit geraten ist.[4] Über den Indischen Ozean flossen aus Afrika edle Rohstoffe – Gewürze, Elfenbein – in Richtung Indien und China. Die saisonalen Winde des Monsuns, die zwischen November und Februar Segelschiffe aus dem Arabischen Meer südwestlich Richtung Ostafrika trieben und zwischen April und September wieder zurück, prägten den Rhythmus der Geschäfte unter Leitung der Sultane von Oman, auf halbem Weg gelegen. Sansibar war ihr afrikanischer Stützpunkt und der Staat der Araber auf Sansibar eine selbstbewusste Großmacht.

Die Sklavenexpeditionen von dort waren gründlicher und verheerender als die europäischen Sklavenkäufe an Afrikas Westküste. Die Europäer blieben in Häfen und kauften die Sklaven von afrikanischen Zwischenhändlern. Die Sansibaris hingegen drangen ins Hinterland vor, in Begleitung von Kolonnen mit Tausenden Händlern, Soldaten und Trägern.

Die Methode bestand darin, mit Waffengewalt in ein Gebiet einzufallen, dort eine Basis zu errichten, sich zurückzuziehen und angeheuerte Milizen Steuern oder Handelswaren eintreiben zu lassen. Während Europas Mächte nach territorialer Kontrolle auf der Landkarte strebten, aber die Last der militärischen Eroberung mieden, eroberten die Araber das Land und scheuten sich vor der Last territorialer Herrschaft. Ihr Vorgehen ähnelte dem moderner kongolesischer Warlords, die weniger ein Gebiet regieren als sich Zugang zu lukrativen Rohstoffen verschaffen wollen. Die beiden Strategien sollten in Kollision geraten – und die europäische erwies sich als stärker.

Der große sansibarische Händler Tippu Tip, mit richtigem Namen Hamed bin Mohammed bin Juma bin Rajad el Murjebi, war der erste, der in Afrika blieb. Er stach über den Tanganyika-See, der das heutige Tansania vom heutigen Kongo trennt, und erreichte den Oberlauf des Kongo-Flusses, als Lualaba bekannt. Die Handelsdepotstadt Nyangwe, 1869 von sansibarischen Arabern gegründet, baute er ab 1874 zu seiner Residenz und zum größten Sklavenumschlagsplatz Zentralafrikas aus. Er schwang sich zum »starken Mann« des Tetela-Volkes auf, dessen Führer unter seinem Schutz begannen, Nachbarvölker zu unterjochen.

In Zentralafrika breitete sich politische Instabilität aus. Weiter südlich, im heutigen Katanga, trieb das mächtige und alte Königreich Lunda als einziges afrikanisches Großreich Außenhandel sowohl mit der Atlantikküste als auch mit der des Indischen Ozeans. Zwischen 1847 und 1883 wurde es zusammen mit dem noch älteren Reich der Luba vom jungen Nachbarreich Tchokwe erobert. Große Bevölkerungsgruppen gingen auf Wanderschaft. Zahlreiche Luba flohen nach Norden und ließen sich am Kasai-Fluss nieder.

In kompletter Unkenntnis dieser Vorgänge hatten da bereits weit entfernt in Brüssel und London Bestrebungen zur Erschließung der letzten »weißen Flecke« auf der afrikanischen Landkarte eingesetzt. Auf zeitgenössischen Karten Zentralafrikas aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stimmen nur die Küstengebiete. Der Kongo-Fluss enspringt im heutigen Angola, und im Herzen Afrikas liegt ein riesiger See namens Unyamwesi, wohl der heutige Tanganyika-See, ungefähr hundertmal so groß angegeben als es seiner realen Größe entspricht.[5] Das war kaum ein Fortschritt gegenüber dem Kenntnisstand der Antike.

Paradoxerweise war es der Sultan von Sansibar, der 1856 zwei aus Indien angereisten Engländern erlaubte, von seiner Insel aus in Afrika die Nilquellen zu suchen.[6] 1857 segelten Richard Burton und John Speke auf das Festland. Sie fanden Seen und Berge, aber keinen Nil. Sie gerieten in Streit, trennten sich, und ab 1859 brach Speke mit neuen Kollegen erneut auf und fand in langen über fünfzehn Jahre dauernden Expeditionen tatsächlich den Nil – er fließt aus dem Victoria-See nordwärts durch das nördliche Ende des Albert-Sees, heute an der Grenze zwischen Uganda und Kongo, weiter Richtung Sudan.

Es blieb das Mysterium aufzuklären, zu welchem Flusssystem die Seen gehörten: der Tanganyika-See, der Kivu-See, heute beide an Kongos Ostgrenze, zwischen ihnen der von Nord nach Süd, also gegen die Nilrichtung fließende Ruzizi-Fluss. Um das herauszufinden, brach 1866 der schottische Missionar David Livingstone von Sansibar ins Herz Afrikas auf. 1869, also noch vor Tippu Tip, erreichte Livingstone den Lualaba-Fluss im heutigen Kongo, den er für den Oberlauf des Nils hielt, weil er von Süd nach Nord floss. Er traf auch auf die Araber in Nyangwe und erlebte deren brutale Methoden im Sklavenhandel; in seinem Tagebuch hinterließ er darüber erschütternde Schilderungen – erzählen konnte er der Außenwelt von all dem nichts.

Nicht Geografen und Missionare, sondern ein Journalist sollte schließlich das Durcheinander um Nil und Kongo aufklären – und den Weg für die koloniale Eroberung ebnen. Henry Morton Stanley, ein in die USA ausgewanderter Waliser mit richtigem Namen John Rowlands und Reporter des *New York Herald*, erhielt 1869 von seinem Chefredakteur einen in der Geschichte sicherlich einmaligen Reportageauftrag: »Berichten Sie über die Eröffnung des Suez-Kanals und fahren Sie dann den Nil hoch. Schicken Sie uns detaillierte Schil-

derungen von allem, was amerikanische Touristen interessieren könnte. Dann gehen Sie nach Jerusalem, Konstantinopel, die Krim, das Kaspische Meer, durch Persien bis Indien. Dann können Sie Livingstone suchen gehen. Wenn er tot ist, bringen Sie Beweise für seinen Tod.« Erstaunlich daran ist, dass Stanley das alles schaffte – innerhalb von zwei Jahren. Am 10. November 1871 traf er im Hafen Ujiji am Tanganyika-See einen völlig ausgemergelten Livingstone, der nur noch anderthalb Jahre leben sollte.

Stanley wurde nach seiner Rückkehr zum Held der Londoner Society, und 1874 brach er zu einer neuen Expedition auf, die drei Jahre dauerte und ihn bis 1877 den Kongo-Fluss hinunter bis an den Atlantik führen sollte und auch wieder zurück. Er war der erste nicht aus Afrika stammende »Entdecker«, der diese Reise quer durch die »grüne Hölle« schaffte. Der wichtigste Erkenntnisgewinn aus damaliger Sicht: Der Kongo war nicht der Nil. Das Kongo-Interesse der Briten, die sich vor allem für den Nil interessierten, erlosch.

In die Lücke stieß König Leopold II von Belgien auf der Suche nach kolonialer Größe für sein junges Land, dem er durch koloniale Expansion aus inneren Krisen heraushelfen wollte. Mehrere Versuche, Überseegebiete für das kleine Belgien zu kaufen, waren in Asien bereits gescheitert, als Afrika solche Möglichkeiten bot. Nachdem Stanley seine ersten Erfolge in die Welt gemeldet hatte, gründete der belgische König 1876 die »Internationale Afrika-Vereinigung«, die sich die Erschließung und Zivilisierung des Kongo-Flussbeckens und die Abschaffung der Sklaverei auf die Fahnen schrieb. Diese gründete 1878 das *Comité d'Études du Haut-Congo* und heuerte erneut den berühmten Afrika-Reisenden Stanley an.

Nach seiner Rückkehr von seiner Kongo-Durchquerung 1878 schloss Stanley einen Vertrag mit Leopold II und brach 1879 wieder auf, um das Gebiet nun offiziell zu erkunden und im Namen des belgischen Königs Verträge mit lokalen Potentaten abzuschließen. Er richtete unter anderem an den beiden Enden des schiffbaren Teils des Kongo-Flusses die Handelsposten Stanley Pool und Stanleyville ein. Leopold II begriff die strategische Bedeutung davon sofort. 1879 gründete er die »Association Internationale du Congo« (AIC), die auf der Berliner Konferenz die Souveränität über das gesamte Einzugsgebiet des Kongo-Flusses beanspruchte, auf einer ähnlich neutralen und staatenlosen Grundlage, wie es heute für die Antarktis gilt.

Viele Legenden ranken sich um die Kongo-Konferenz, die vom 15. November 1884 bis 26. Februar 1885 in der deutschen Reichskanzlei in der Berliner Wilhelmstraße tagte. Es ging nicht, wie später oft behauptet, um die Aufteilung Afrikas. Es ging um die Schlichtung aufkommender Handelsrivalitäten zwischen europäischen Ländern an den Flüssen Kongo und Niger. Zunächst wurde das »konventionelle Kongo-Becken« definiert, was angesichts der feh-

lenden Kenntnisse darüber schwierig war. Dann wurde freie Schifffahrt an der Küste und auf dem Fluss vereinbart sowie ein Verbot von Handelsmonopolen und ein System von Steuern für die AIC, die das Becken verwalten sollte.

Am 23. Februar 1885 verkündete die Konferenz die feierliche Gründung des »Freistaats Kongo« *(État Indépendant du Congo)*. Am 30. April 1885 rief sich Belgiens König Leopold II zum Souverän über den Freistaat aus und berief als ersten Verwalter den Engländer Sir Francis de Winton.

Der neue Staat war eine Fiktion. Die Grenzen des Kongo blieben weitgehend undefiniert, von ein paar handschriftlichen Zeichnungen auf Landkarten abgesehen. Bilaterale Verhandlungen mit Portugal, Frankreich und Großbritannien waren nötig, um den Kongo in seinen heutigen Grenzen entstehen zu lassen. Eine »Neutralitätserklärung« von Leopold II für seinen Freistaat am 1. August 1885 sicherte ihm die meisten seiner Gebietsansprüche – außer im Osten. Dort setzte Großbritannien die Wasserscheide zwischen Kongo und Nil als Grenze durch. Zuvor hatte Leopold II im Tausch für das von Frankreich beanspruchte rechte Ufer des Kongo-Unterlaufs das heutige Katanga zugesprochen bekommen, per Federstrich auf einer Afrikakarte zu Heiligabend 1884. Dass der Kongo später eine Bergbaumacht werden konnte, ist also einem historischen Zufall zu verdanken.

Tippu Tip wusste von all dem nichts, als er 1883 wieder aus Sansibar Richtung Kongo aufbrach. Seine Karawane war die größte in der sansibarischen Geschichte. Er sollte, so der Auftrag des Sultans, den arabischen Handel gegen die europäischen Begehrlichkeiten schützen. Einige hundert Kilometer flussabwärts von Nyangwe lag Stanleyville, von wo aus der Fluss nach Westen schiffbar war. Die Araber fürchteten nun, dass die europäische Handelsroute nach Westen der arabischen nach Osten Konkurrenz machen würde.

Aber noch während Tippu Tip unterwegs war, brach das arabische Großreich Sansibar zusammen. Als Teil eines britisch-deutschen Kolonialdeals wurde das tansanische Festland 1886 zum deutschen Schutzgebiet, während Sansibar unter britischer Oberhoheit blieb. Sansibars Sultan Bargash akzeptierte. Schlagartig war das Großreich weg. Tippu Tip kehrte notgedrungen heim. Als er 1887 nach Kongo zurückreiste, war er kein Emissär des Sultans von Sansibar mehr, sondern Helfer einer erneuten Kongo-Expedition Stanleys mit dem Amt eines Kolonialgouverneurs für den Oberen Kongo. 1889 starb Sansibars Sultan; sein Nachfolger Khalifa beendete das Arrangement mit Belgien und beorderte Tippu Tip zurück. 1890 verließ dieser sein afrikanisches Herrschaftsgebiet. Er blieb in Sansibar bis zu seinem Tod 1905.

Die zurückgelassenen Araber zogen auf eigene Faust gegen ihre europäischen Rivalen in den Krieg. Innerhalb von nur fünf Jahren wurden sie von den Belgiern vernichtend geschlagen. Wer übrig blieb, ließ sich in den belgischen

Kolonialdienst einspannen. Unter europäischer Flagge wüteten sie schließlich noch schlimmer als zuvor. Denn die Belgier verboten zwar den Sklavenhandel, ersetzten ihn aber durch Zwangsarbeit vor Ort, an der noch viel mehr Menschen starben. Den Elfenbeinhandel verboten sie nicht. Dafür beanspruchten sie das Monopol.

Die jahrhundertealten arabischen Handelsimperien in Ostafrika zerfielen vor dem Ansturm der europäischen Eroberung ebenso wie die afrikanischen Königreiche in der zentralafrikanischen Savanne. Innerhalb weniger Jahrzehnte erlebten die Bevölkerungen im Herz Afrikas eine Kette von Kriegen, Revolutionen und Systemwechseln, die in ihrem Tempo und ihrer Nachhaltigkeit ihresgleichen in der Weltgeschichte suchen.

Die neue selbsternannte belgische Ordnungsmacht begann nun damit, geografisch voneinander vollkommen unabhängige Gebiete Afrikas zugleich zu entdecken, zu erobern, zu unterwerfen und miteinander zu einem Kolonialreich zu verbinden. Die Königreiche des späteren Kongo hatten vor der Kolonialzeit oft kein klar abgegrenztes Staatsgebiet und auch nicht immer eine zentralistische Struktur. Wesentlich bei vielen von ihnen war die Beherrschung von Spezialwissen: die Eisenverarbeitung war Bedingung für den Ackerbau; das Aufstellen von Armeen war Bedingung für die militärische Selbstbehauptung; die Kontrolle über Zahlungsmittel war Bedingung für funktionierenden Außenhandel; vor allem das Organisieren von Märkten, auf denen nicht nur Waren ausgetauscht wurden, war Bedingung dafür, dass die Autoritäten Steuern erheben und Gesetze verkünden konnten. Nur wenige Reiche waren auf Eroberung ausgerichtet.

Dies machte sie wenig resistent gegenüber der kolonialen Eroberung. Die meisten Königreiche und anderen lokalen Machthaber gaben ihre Macht friedlich ab, per Vertrag, den sie natürlich nicht lesen konnten. Üblicherweise überschrieben sie ihr gesamtes Herrschaftsgebiet und alle darin befindlichen Reichtümer dem Kolonialstaat gegen billige Handelsware. Sie glaubten noch an eine Fortsetzung dessen, was so mancher von ihnen in früheren Jahrhunderten im Sklavenhandel als normale Beziehung mit Europäern kennengelernt hatte: Man machte mit ihnen ein Geschäft, und dann gingen die Eindringlinge wieder. Das war ein fürchterlicher Irrtum.

Es sind aus der Anfangszeit der kolonialen Landnahme keine größeren Schlachten zwischen Afrikanern und Europäern überliefert. Die Kriege führten Leopold II's Belgier und Tippu Tips Araber gegeneinander, weil hier zwei imperiale Ansprüche aufeinanderstießen. Beide Seiten setzten dabei auf die Loyalität einheimischer Bevölkerungsgruppen. Die Belgier hatten sich zunächst mit den Opfern jener einheimischer Völker alliiert, die am eifrigsten am Sklavenhandel der Sansibaris mitgemacht hatten, also zum Beispiel mit flie-

henden Luba aus dem heutigen Katanga. Gemäß der Propaganda des Freistaats gaben sie an, versklavte Völker befreien zu wollen und bekämpften damit zunächst die Tetela-Alliierten Sansibars sowie das Königreich Tchokwe, die beiden jungen und aufstrebenden Mächte des Gebiets. Doch erfolgreich konnte die belgische Eroberung letztendlich nur dann sein, wenn sie sich nicht nur mit den Verlierern der vorherigen Konflikte zusammentat, sondern auch mit den Gewinnern. Entscheidend dabei war, dass die Tetela, wichtigste lokale Alliierte Tippu Tips, nach dessen Untergang auf die belgische Seite wechselten.

Die Schlüsselfigur war der Tetela-Führer Ngongo Lutete. Der einstige Verbündete Tippu Tips trat 1892 in den Dienst der Belgier ein. Ein Jahr späte wurde er hingerichtet, aber seine Tetela-Soldaten eroberten das arabische Reich in den heutigen Provinzen Ost-Kasai und Maniema für den Freistaat Kongo. Sie bildeten danach den Kern der Kolonialarmee Leopolds II.

Es dauerte nicht lange, bevor die Tetela merkten, in welche Falle sie getappt waren. Schon innerhalb weniger Jahre kam es zu Meutereien unter den Kolonialsoldaten, die in Kasai sowie im Nordosten des Kongo über Jahre hinweg große Gebiete unter ihre Kontrolle brachten. Sie begriffen als erste, dass man sich gegen die belgische Landnahme zur Wehr setzen musste, wollte man überhaupt weiterleben. Keine dieser Revolten führte dauerhaft zum Erfolg, aber sie begründeten spätere Guerillatraditionen, die bis heute lebendig sind.

Ausplünderung eines unbekannten Landes

Die Kolonialmacht im Freistaat Kongo war absolut und vergänglich zugleich.[7] Alles gehörte dem Freistaat und alles konnte weggegeben werden. Die Staatsmacht hatte unbeschränkte Macht, aber sie übertrug Monopole auf natürliche Ressourcen an Privatfirmen und Aufträge zur »Zivilisierung« der Menschen an christliche Missionen. Das Bestehende hatte keinen Wert. Es zählte allein der Profit.

Die koloniale Durchdringung des späteren Kongo begann an drei Fronten: mit dem Bau von Verkehrswegen vom Atlantik an den Pool, also an das untere Ende des schiffbaren Teils des Kongo-Flusses, der ins Innere Afrikas führt, um den in Berlin vereinbarten Freihandel überhaupt erst zu ermöglichen; mit der Einrichtung von Handelsstationen entlang des Flusses, um tatsächlich Handel im Kongo-Becken zu betreiben; mit der Eroberung der Gebiete des sansibarischen Sklavenhändlerreichs, um den in Berlin festgelegten Gebietsanspruch zu behaupten.

Das erste große Kolonialprojekt im Kongo war der Bau der Eisenbahn vom heutigen Kinshasa nach Westen ins heutige Matadi, dem Tiefseehafen am Un-

terlauf des Kongo-Flusses an der Grenze zu Angola. Das dauerte von 1890 bis 1898 und forderte Tausende Menschenleben. Die Bevölkerung der Region, zumeist vom Volk der Bakongo aus dem alten Königreich Kongo, wurde zur Zwangsarbeit requiriert, um durch die steilen Gebirge und Felsen eine 322 Kilometer lange Bahntrasse zu schlagen. Ein Toter pro Eisenbahnschwelle, so lautete damals die übliche Zählweise. Finanziert wurde das unter anderem dadurch, dass Leopold II das Königreich Belgien als Erbe für Kongo einsetzte – eine zunächst geheim gehaltene Vereinbarung, die einer ebenso geheimen zweiten Vereinbarung widersprach, wonach Frankreich ein Vorkaufsrecht für den Kongo bekommen sollte. Das besondere französische Interesse an Kongo bis heute erklärt sich unter anderem daraus.

Die Bakongo-Einheimischen schufteten gemeinsam mit Zwangsarbeitern aus anderen Teilen der Kolonie. Zur Verständigung untereinander entwickelten sie eine vereinfachte Version ihrer Sprache Kikongo, das *Kikongo Ya Letá* (Staats-Kikongo), das bis heute als eigene Sprache firmiert. Henry Morton Stanley erwarb sich aufgrund des gnadenlosen Vorantreibens dieses zweiten großen europäischen Infrastrukturprojekts in Afrika – das erste war der Suez-Kanal gewesen – den Spitznamen *Bula Matari*: Felsenbrecher. Später beanspruchte der belgische König dies als Ehrentitel für sich, und noch später nach der Unabhängigkeit 1960 der neue unabhängige Staat.

Das Einrichten von Handelsposten im gesamten Kongo-Flussbecken war die eigentliche koloniale Inbesitznahme des Landes. Innerhalb weniger Jahre entstanden über 300 solche Posten, meist einfache Holzbauten mit der Flagge des Freistaats, ein gelber Stern auf blauem Grund. Hier wurde unter anderem Elfenbein gesammelt. Vor allem aber waren die Handelsposten Symbole europäischer Herrschaft. In ihnen nahm der kongolesische Staat Gestalt an – in einer bis heute anzutreffenden Form: Der Staat als Eroberer, der seine Vorstellung von »Ordnung« mit Zwangsmitteln durchsetzt. Der Freistaat Kongo wurde in 14 Distrikte aufgeteilt, mit 175 europäischen Territorialagenten. Diese durften zusätzlich zu ihrem Gehalt am Elfenbeinverkauf verdienen. Der Kolonialstaat organisierte sich als Besatzungsmacht.

Zum Schutz der Posten wurden Soldaten angeheuert, die 1888 gegründete *Force Publique* (FP). Ihre einheimischen Angehörigen – 1910 waren es 19.000 Mann – mussten auf Befehl ihrer weißen Kommandanten Revolten niederschlagen und die von der Kolonialmacht gewünschten Exportprodukte Kautschuk und Palmöl eintreiben. Dies führte zu großer Brutalität gegenüber der Bevölkerung. Zudem musste sich die *Force Publique* selbst versorgen, was den ständigen Diebstahl von Lebensmitteln bedeutete. Dass Militärs mit der Waffe vor allem den eigenen Lebensunterhalt bestreiten, ist noch heute übliche Praxis der kongolesischen Armee. Beliebtes Mittel zur Verbreitung von Terror

und Disziplin war die *chicotte*, die Peitsche aus getrockneter und gezwirbelter Nilpferdhaut, von der wenige geübt gesetzte Schläge ausreichen, um das Opfer blutüberströmt und bewusstlos am Boden zu hinterlassen. Auch das Händeabhacken war eine übliche Strafe für Menschen, die sich der Zwangsarbeit verweigerten.

Zu treuen Subjekten des Freistaats herangezogen wurden die Soldaten und andere loyale Kongolesen von katholischen Missionaren. Die Scheutisten, eine belgische Missionsgesellschaft, erhielten 1888 das Monopol auf die Errichtung von Religionskolonien, die ehemalige Sklaven zu Christen erziehen sollten. Zuerst in Kasai, später auch in anderen Landesteilen entstanden solche christlichen »Inseln der Zivilisation«, deren Leiter zunächst vermeintliche Sklaven aus der Umgebung freikauften und internierten. Ausgangspunkt der scheutistischen Mission war das heutige Kananga, Hauptstadt der heutigen Provinz West-Kasai, 1884 vom deutschen Entdeckungsreisenden Hermann von Wissmann unter dem Namen Luluabourg als Aufnahmestätte für geflohene Sklaven des Luba-Volkes gegründet.

Folter, Misshandlung und sexueller Missbrauch sind aus vielen Missionsstationen bezeugt. Die Scheutisten selbst sprachen vom Tod von über 10.000 Kindern in ihrer Obhut zwischen 1890 und 1900. Im Grunde kurbelten die Missionare mit ihrer Tätigkeit den Sklavenhandel an, denn für etablierte Händler machte es keinen Unterschied, ihre menschliche Ware statt wie früher an arabische Händler jetzt an europäische Kirchenmänner zu verkaufen.

Die ökonomische Erschließung des Kolonialgebiets war private und öffentliche Angelegenheit zugleich. 1892 verfügte König Leopold II die Aufteilung des Kongo in zwei Sorten Grundbesitz: Territorien, die als Konzessionsgebiete Privatunternehmen zur wirtschaftlichen Nutzung übergeben worden waren, und der als »unbebaut« deklarierte Rest als Eigentum des Freistaats, sogenannte *terres domaniales*. Dass es Sache des Staates ist, das Staatsgebiet zu verwerten, prägt bis heute die Staatsphilosophie des Kongo. Der Staat kann diese Rechte von anderen wahrnehmen lassen, allerdings nur unter seiner Aufsicht. Der Vorteil davon ist, dass der Staat dadurch Sonderrechte über Vermarktung und Export der erwirtschafteten Güter beanspruchen kann. Eine klare Trennung zwischen staatlichen und privaten Besitztümern ist überhaupt nicht möglich. Der Freistaat Kongo war Privateigentum des belgischen Königs. Die Firmenkonzessionen wurden von Privatunternehmen betrieben, aber diese Unternehmen waren zur Hälfte in staatlichem Besitz. Viele der späteren Auswüchse von Korruption und Misswirtschaft im Kongo der Gegenwart lassen sich auf diese bewusste Konfusion zwischen privater und öffentlicher Hand zurückführen.

Drei private Firmen waren die ersten Konzessionshalter im Freistaat: die

Anglo-Belgian Indian Rubber Company (ABIR), die *Société Commerciale Anversoise* (SCA), und die *Compagnie du Kasai et de l'Équateur* (CKE). Sie waren vor allem in der Palmöl- und Kautschukgewinnung im Westen und Norden des Kongo aktiv, sowohl in ihren Konzessionen als auch auf Staatsland. Die Kautschukexporte des Kongo stiegen von 82 Tonnen im Jahr 1891 auf 6.000 Tonnen im Jahr 1901, was ein Zehntel der Weltproduktion ausmachte. Die Einnahmen des Staates aus seinem domanialen Besitz stiegen in diesem Zeitraum noch viel stärker an, von 150.000 auf 18 Millionen belgische Franc und danach auf 25 Millionen jährlich bis zum Ende des Freistaats 1908.

Auch Kongos Kautschukboom war ein historischer Zufall. Die kommerzielle Produktion von Gummireifen aus diesem Rohstoff setzte zufällig genau um die Zeit ein, als die belgische Eroberung des Kongo begann, und der Verkauf kongolesischen Kautschuks in Belgien war eine der profitabelsten Außenhandelsaktivitäten weltweit. Die für die Kautschukgewinnung eingesetzten Terrormethoden waren berüchtigt: Das Kidnappen von Frauen und Kindern, die mit Kautschuk wieder freigekauft werden mussten; das Abhacken von Händen und das Auspeitschen bis zur Bewusstlosigkeit als Strafmaßnahme bei Arbeitsverweigerung; das gezielte Zerstören von Dörfern, um Plantagen anlegen zu können, ohne vorher Wald roden zu müssen, und der Einsatz der obdachlos gewordenen Bewohner als Zwangsarbeiter; das Verschleppen von Ortsbevölkerungen als Träger und Plantagenarbeiter. In weiten Gebieten fiel ein Großteil der Bewohner innerhalb kürzester Zeit dieser brachialen Schreckensherrschaft zum Opfer.

Der Kautschukboom war von kurzer Dauer, aber die Konzessionswirtschaft dehnte sich im 20. Jahrhundert auf die Bergbauwirtschaft aus und hatte mehr Bestand. Ausgangspunkt davon war die 1887 gegründete *Compagnie du Congo pour le Commerce et l'Industrie* (CCCI) des belgischen Industriellen Albert Thys. Aus ihr entstanden als Filialen einige der mächtigsten Konzessionshalter des Kongo, die später zum Teil auch ganze Territorien politisch verwalteten: ab 1900 das *Comité Spécial du Katanga* (CSK), das eine Sonderverwaltung für die mineralienreichste Provinz des Freistaats bildete; ab 1902 die Eisenbahngesellschaft CCFC für die Bahnlinie von Matadi nach Léopoldville; und ab 1928 das *Comité National du Kivu* (CNKI) zur Ansiedlung weißer Siedler im ostkongolesischen Hochland von Kivu.

Große Teile der Erlöse aus dem Kongo wanderten in Brüssels Prachtbauten, was heute noch sichtbar ist. Am 15. November 1908 ging der Freistaat Kongo an den belgischen Staat über – gegen 95,5 Millionen belgische Franc, von denen über die Hälfte aus dem Kongo selbst erwirtschaftet werden sollte und in Jahresraten an den König abzuzahlen war. Es war in gewisser Hinsicht das Ergebnis einer Pfändung, denn der belgische König hatte gigantische Kredite

beim belgischen Staat aufgenommen, um seinen Freistaat zu »entwickeln«. So war die neue Kolonie Belgisch-Kongo zum Zeitpunkt ihres Entstehens bereits unter privaten Geschäftsinteressen verteilt, mit hohen Schulden belastet und in Millionenhöhe beliehen.

Fremde im eigenen Land: Das Kolonialsystem

Belgisch-Kongo war nur die Hülle eines Staates.[8] Der Freistaat Kongo hatte sein Staatsgebiet nicht verwaltet, sondern verwüstet. Kongo verlor Schätzungen zufolge zwischen 1880 und 1920 die Hälfte seiner 20 Millionen Einwohner – sie wurden Opfer des Sklavenhandels oder der Schlafkrankheit, aber auch der Zwangsarbeit und des Hungers.[9] Eine Gesundheitsversorgung für die einheimische Bevölkerung richtete der Freistaat nicht ein; dafür begünstigten Plantagen, neue Transportwege und Zwangsumsiedlung die rasche Ausbreitung von Tropenseuchen. Der Unterschied zwischen Belgisch-Kongo und dem Freistaat war, dass die staatliche Kolonisation aus Belgisch-Kongo tatsächlich ein geeintes Land machen wollte, nicht nur eine Fläche für Unternehmer zur ökonomischen Ausbeutung. Aber die Einheimischen kamen darin nur als Arbeitskräfte vor, nicht als Bürger. Ihre bisherigen Identitäten waren nichtig. Sie waren jetzt Kongolesen, aber zugleich rechtlose Subjekte einer fremden Macht. So entstand der Kongo, wie man ihn heute kennt.

Die Völker, die zu Kongolesen umdefiniert wurden, galten als primitiv und geschichtslos. Ihr Land, das zum Kongo umdefiniert wurde, galt als jungfräuliches Gebiet im Dornröschenschlaf. Ihre bestehenden Kulturen waren aus Sicht der Kolonialherren entweder auszumerzende Manifestationen primitiver Barbarei oder todgeweihte Kuriositäten bestaunenswerter Häuptlinge. Lebendig und erhaltenswert war daran nichts. Ein besonderes Merkmal der belgischen Herrschaft war, dass sie die Einheimischen des Kongo von Aufstiegsmöglichkeiten ausschloss. Kein anderes Kolonialregime in Afrika hat die Einheimischen so lange so komplett von den angeblichen Segnungen der eigenen Zivilisation ferngehalten. Sie waren Fremde im eigenen Land.

»Kein Einheimischer darf seinen Kreis länger als dreißig Tage hintereinander verlassen, außer er hat vom Territorialverwalter oder seinem Stellvertreter einen Pass bekommen«, heißt es in einem der berüchtigten Gesetze Belgisch-Kongos – ein System, das an das verhasste Passsystem der Apartheid in Südafrika erinnert. In manchen Bergbauzonen war Zutritt für Außenstehende ganz verboten. Bis heute werden Reisende innerhalb des Kongo kontrolliert, wenn sie die Provinz wechseln. Wer auf sensiblen Routen kein »Ordre de Mission« vorlegen kann, also einen Reisebefehl seines Chefs, kann Probleme kriegen.

Die Städte waren rigoros segregiert. Schwarze durften die weißen Stadtzentren nur zum Arbeiten betreten. Zwischen 21.00 und 4.00 Uhr galt eine generelle Ausgangssperre in den Schwarzenvierteln. Schwarze als *macaques* (Affen) zu bezeichnen und wie Tiere zu behandeln, war unter Belgiern durchaus normal. Der spätere Unabhängigkeitskämpfer Patrice Lumumba beschrieb einmal, wie er aus Léopoldville (Kinshasa) per Boot über den Kongo-Fluss nach Brazzaville reiste, die Hauptstadt von Französisch-Äquatorialafrika, und das völlig ungewohnte Gefühl erlebte, sich in ein europäisches Café zu setzen und bedient zu werden, mit einem Croissant und einem Glas Wasser.

Kern der Kolonialwirtschaft war der Bergbau. Der Copperbelt, den sich Kongo im Süden seiner Südprovinz Katanga mit Sambia und Angola teilt, erstreckt sich über ein Gebiet von rund 600 mal 50 Kilometern und enthält ein Drittel der Kobaltreserven der Welt (drei Millionen Tonnen) und ein Zehntel der Kupferreserven (30 Millionen Tonnen), dazu zahlreiche seltene Metalle. Die Kupferkonzentrationen Katangas sind einmalig auf der Welt wegen des reinen Kupferanteils von bis zu 5,5% im Vergleich zum internationalen Durchschnitt von unter 2% und sogar unter 1% in den großen Kupferrevieren Südamerikas. Sogar der Ausschuss der industriellen Förderung des Kongo enthält mehr Kupfer als die Primärförderung vieler anderer Länder. Kongolesen sprechen gern von einem »geologischen Skandal«.

Schon im 18. Jahrhundert hatten die portugiesischen Siedler in Angola davon gehört, dass es tief im Landesinneren eine Region »Catanga« mit vielen grünen Steinen gab, und der Ruf des Kupferreichtums eilte Katanga voraus, was ein Grund war, warum Belgiens König Leopold II die Region in seinen Freistaat Kongo eingliederte. Das Katanga-Komitee CSK erlaubte der britischen Bergbaufirma *Tanganyika Concessions*, aktiv im heutigen Sambia, die Suche nach Mineralienvorkommen im Freistaat. Als gigantische Kupfer-, Silber- und Goldvorkommen nachgewiesen wurden, drängte sich ein gemeinsamer Abbau der wertvollen Rohstoffe auf. So entstand 1906 die *Union Minière du Haut-Katanga* (UMHK) als Gemeinschaftsunternehmen des Freistaats und der CCCI mit 70% und *Tanganyika Concessions* mit 30% zur Ausbeutung des Kupferreviers. Sie bekam Konzessionsgebiete von 34.000 Quadratkilometern in Katanga.

Die industrielle Mineralienförderung begann, nachdem die Eisenbahnlinien aus dem britischen Kolonialgebiet Nord-Rhodesien (heute Sambia) 1909 bis an die kongolesische Grenze verlängert wurden und 1910 Katangas Hauptstadt Elisabethville erreichten. Daraufhin erlebte Katangas Bergbaurevier unter der *Union Minière* (UMHK) einen raschen Aufschwung Richtung Industrialisierung. Arbeitskräfte vor allem aus Kasai und aus Ruanda wurden in das dünnbesiedelte Katanga gebracht, um in den Bergwerken zu arbeiten. Die Arbeits-